

Qualitative Interviewforschung im Kontext mehrerer Sprachen – Reflexion als Schlüssel zum Verstehen

Maximiliane Brandmaier

Zusammenfassung: Qualitative Interviewforschung im Kontext mehrerer Sprachen – Reflexion als Schlüssel zum Verstehen

Prozesse der Sprachwahl und Übersetzungsschritte werden in der migrationsbezogenen qualitativen Sozialforschung noch zu wenig reflektiert und transparent gemacht. Dabei erfordern Interviews im Kontext fremder Sprachen vielfältige Verstehensprozesse. Der Artikel beschäftigt sich mit methodischen Standards sowie mit Fragen zur Qualitätssicherung von Übersetzungsprozessen. Dies umfasst sowohl den Einsatz „erstsprachiger“ Interviewer/innen, dolmetschgestützte Interviews, das Führen von Interviews in einer „gemeinsamen“ (Fremd-) Sprache sowie die Fragen der Transkription und Präsentation der Originalzitate. Wie die Sprachwahl methodisch umgesetzt wird, hängt von den jeweiligen Forschungszielen und -ressourcen ab. Reflexion stellt dabei in allen Phasen des Forschungsprozesses einen zentralen „Schlüssel zum Verstehen“ dar.

Schlüsselwörter: Qualitative Sozialforschung, Migrationsforschung, Übersetzung, Interviews, Qualitätssicherung

Abstract: Qualitative research interviews within different languages – Reflexion as the key to understanding

The process of choosing and translating a foreign language is still not sufficiently being reflected and made transparent in qualitative social research on migration although interviews in contexts of foreign languages require various processes of understanding. This article is concerned with methodological standards as well as questions of quality assurance in translation processes which encompasses the participation of native speakers as interviewers, the cooperation with interpreters in interviews, and the act of doing interviews in a common (foreign) language as well as questions of transliteration and presentation of original quotations. The specific goals and resources of the research project influence the methodologically founded choice of language. Here, reflexion can be a core „key of understanding“ in all parts of the research process.

Keywords: Qualitative Research, human migration research, foreign language translation, interviews, quality assurance

Einführung

Interviews im Kontext fremder Sprachen erfordern vielfältige Verstehensprozesse. Ob sich dem Thema aus einer hermeneutischen (Kruse & Schmieder, 2012) oder aus einer postkolonialen Perspektive (Temple & Edwards, 2002) genähert wird – beide Herangehensweisen betonen, dass Sprache immer an einen bestimmten Kontext gebunden ist und dass mit Sprachpraktiken kulturelle, soziale und politische Bedeutungen verbunden sind. Sich für die Verwendung einer bestimmten Sprache oder Sprachvarietät zu entscheiden kann ein wichtiges Element von Identität sein (Temple & Edwards, 2002).

In letzter Zeit bezogen Sozialwissenschaftler/innen verstärkt Erkenntnisse der Translationswissenschaften in ihre methodischen Überlegungen ein. Zwei kürzlich erschienene Sammelbände zum Thema versammeln überwiegend hermeneutische Ansätze zur Rekonstruktion kulturellen Sinns (Bettmann & Roslon, 2013; Kruse, Bethmann, Niermann & Schmieder, 2012). Doch obwohl die Reflexion von methodischen Entscheidungen und eine Selbstreflexion von Forschenden zu den Standards qualitativer Forschung gehören, werden Prozesse der Sprachwahl und Übersetzungsschritte in der migrationsbezogenen qualitativen Sozialforschung noch zu wenig diskutiert (Enzenhofer & Resch, 2011; Temple & Young, 2004; Wettemann, 2012). So prüfte Squires (2009) vierzig Studien in den Pflege- und Gesundheitswissenschaften auf die Berücksichtigung forschungsmethodischer Empfehlungen für *cross-language studies* – nur sechs Studien erfüllten diese Kriterien. Es wird gefordert, dass Sprachwahl- und Übersetzungsprozesse auf allen Ebenen und in allen Phasen des Forschungsprozesses transparent gemacht und reflektiert werden (Enzenhofer & Resch, 2011; Lauterbach, 2014; Squires, 2009).

Welche Schritte sollten in Forschungsprojekten zur Qualitätssicherung von Übersetzungsprozessen beachtet werden? Was gehört zu den methodischen Standards in der migrationsbezogenen qualitativen Sozialforschung? Und inwiefern kann Reflexion einen „Schlüssel zum Verstehen“ darstellen? Diesen Fragen wird in den folgenden Ausführungen unter Rückgriff auf aktuelle sozial- und translationswissenschaftliche Diskussionen nachgegangen. Dabei stehen neben der Darstellung methodischer „best practice“ auch Überlegungen im Mittelpunkt, wie sich diesen Standards in Forschungsprojekten mit geringer finanzieller Ausstattung (z. B. Qualifikationsarbeiten) angenähert werden kann.

State of the Art – „muttersprachliche“ Interviewführung

Mittlerweile gehört der Einbezug von erstsprachigen [1] Interviewenden in der migrationsbezogenen qualitativen Sozialforschung zum „State of the Art“. Zum einen wird Befragten so die Möglichkeit gegeben, ihre subjektiven Sichtweisen in der ihnen vertrauteren Sprache facettenreicher

und differenzierter zum Ausdruck zu bringen. Zum anderen können erstsprachige Interviewer/innen Wissen zu Kultur und Sprache einbringen und damit das interkulturelle (Fremd-)Verstehen fördern (Resch & Enzenhofer, 2012). Idealerweise führen dabei die Forscher/innen selbst das Interview in der Erstsprache der Befragten (Enzenhofer & Resch; 2011; Kruse & Schmieder, 2012; Senft, 2012). Doch auch die Kommunikation in einer gemeinsamen Sprache erfordert gegenseitiges Verstehen und ist an konkrete soziale und individuelle Erfahrungshintergründe geknüpft, die sich eben auch sprachlich manifestieren (Resch & Enzenhofer, 2012). Wird das Interview statt von dem/der Forscher/in selbst von einem/einer erstsprachigen Interviewer/in durchgeführt, so erfordert dies zusätzliche Reflexionsschritte (z. B. lebensweltlicher Kontext, soziale Positionierung, Rolle im Forschungsprojekt). Außerdem dürfen sie nicht einfach auf ihren kulturellen Hintergrund reduziert werden:

Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Disglossie [2] und Wechselwirkung zwischen Sprachen, angesichts der erläuterten Varietäten innerhalb von Sprachen, angesichts der Möglichkeit, Sprachregister aus unterschiedlichen Sprachen produktiv und kreativ zu mischen, scheinen Authentizitätsvorstellungen im Zusammenhang mit einer homogen konstruierten „Ursprungskultur“ und „Muttersprache“ nicht nur überholt, sondern auch als überaus bedenklich (Enzenhofer & Resch, 2013, S. 218).

Schließlich geht es in qualitativen Interviews um „die Herstellung einer interaktiv konstruierten sozialen Wirklichkeit“ (Enzenhofer & Resch, 2013, S. 218). Häufig liegt der Forderung nach Interviewenden mit einem „als ‚vergleichbar‘ angenommenen Migrationshintergrund“ (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 6) die implizite Annahme zugrunde, sie könnten leichter Kontakt zu Personen mit einem ähnlichen kulturellen Hintergrund herstellen, womit ihnen wiederum das Erfüllen einer oft nicht ausgesprochenen und daher nicht entsprechend entlohnenden Doppelrolle zugemutet wird.

Dolmetschgestützte Interviews

Beherrscht der/die Forscher/in die Erstsprache der Befragten nicht oder nicht in ausreichendem Maße, soll aber dennoch aus forschungsmethodischen Überlegungen nicht auf eine eigene Beteiligung der Forschenden an der Interviewinteraktion verzichtet werden, so kann ein möglicher Lösungsversuch das Trennen der Rollen der interviewenden und der übersetzenden Person darstellen. Der/die Interviewer/in in Person des/der Forschenden kann sich somit auf die Interviewführung konzentrieren, während sich ein/e erfahrene/r Dolmetscher/in auf die Sprache konzentriert (Enzenhofer & Resch, 2011). So wird für manche Typen von Interviews wie z. B. das Problemzentrierte Interview den Forschenden explizit empfohlen, die Interviews selbst durchzuführen, da während des Interviews schon erste Interpretationsschritte vollzogen werden (Witzel

& Reiter, 2012). Der Einsatz von Dolmetscher/innen birgt die Möglichkeit, dem Interviewverlauf zu folgen und diesen steuern zu können. Für dolmetschgestützte Interviews sprechen also Bestrebungen der Forschenden, Autonomie und Kontrolle im Prozess der Datenerhebung zu behalten (Kruse, Bethmann, Eckert, Niermann & Schmieder, 2012).

Oft gilt Dolmetschen im Interview jedoch nur als „zweitbeste Lösung“ (Kruse, Bethmann, Eckert et al., 2012, S. 48). Manche Forscher/innen halten die Interviewinteraktion durch die Anwesenheit von „Dritten“ für gestört, Reaktionen auf Äußerungen sind nur verzögert möglich, die Sicherung von Rollengrenzen ist ein zusätzlicher Aufwand und nicht gewährleistet (Kruse, Bethmann, Eckert et al., 2012). Die Dolmetschsituation führt dazu, dass verbale und nonverbale Kommunikationsinhalte zu unterschiedlichen Zeitpunkten wahrgenommen werden, was der gewohnten holistischen Hörweise widerspricht (Dittmar, 2009). Ein Hauptgrund für die Skepsis gegenüber dem Dolmetschen ist die Tatsache, dass bereits im Übersetzungsprozess ein erster, zentraler Interpretationsschritt vorgenommen wird, etwa über Selektion von Bedeutungen. Damit dringt der/die Dolmetscher/in in den Kernbereich der qualitativen Forschung ein, wodurch die Qualität der erhobenen Daten leichter angezweifelt werden kann (Kruse, Bethmann, Eckert et al., 2012).

Dass sich in einer kommunikativen Situation durch ein komplexes Gefüge von verbalen und nonverbalen Signalen Redeabsichten und Formulierungen verändern können (Dittmar, 2009), muss in der Dolmetschsituation beachtet werden, denn die Dolmetscher/innen senden solche Signale. Es stellt sich auch die Frage des Referenzpunkts für die Übersetzung, da die sprachmittelnde Person Teil des Kommunikationsprozesses ist: „Dabei bleibt ihre Subjektivität, ihr Relevanzsystem für den bzw. die Forscher/in wohl zumindest in Teilen unklar und entzieht sich damit der Reflexion und Kontrolle – im Gegensatz zur eigenen Subjektivität des/der Forschenden“ (Kruse, Bethmann, Eckert et al., 2012, S. 49). Es gibt somit keine Möglichkeit der „objektiven“ Übersetzung, obwohl Objektivität der Dolmetscher/innen zuweilen sogar als „Schlüsselement“ der Übersetzung gilt (Squires, 2008). Die Qualität der Forschungsergebnisse hängt wesentlich von der Qualität der Dolmetschinteraktion ab (Enzenhofer & Resch, 2013). Diese wird in der qualitativen Sozialforschung bislang immer noch zu wenig benannt und reflektiert. In letzter Zeit mehren sich jedoch Bemühungen um eine Steigerung der Qualität und Validität von dolmetschgestützten qualitativen Interviews, indem Dolmetsch-Interview-Interaktionen etwa einer Re- bzw. Gesprächsanalyse unterzogen werden (Lauterbach, 2014; Zwick, 2013).

Für den Bereich der migrationsbezogenen Forschung im Bereich der Psychologie oder der Sozialen Arbeit lohnt sich besonders ein Blick in Empfehlungen und Erfahrungsberichte zum Einsatz von (Laien-)Dolmetscher/innen in Psychotherapiekontexten mit Flüchtlingen und Folteropfern, denn auch hier werden Qualitätsstandards dargestellt und diskutiert (Abdallah-Steinkopff, 1999; Morina, Maier & Schmid Mast, 2010; Sejdijaj, Younansardaroud & Wegener, 2002). Die möglichst wortgetreue Übersetzung *aller* Äußerungen in der direkten Rede bzw. Ich-Form ist in der

Psychotherapie besonders wichtig, wobei darauf geachtet werden sollte, dass der emotionale Gehalt und das Sprachniveau des Gesagten beibehalten wird. Sprachliche oder inhaltliche Missverständnisse oder unübersetzbare Äußerungen können direkt vor Ort geklärt werden (Morina et al., 2010). Zu Konflikten oder Missverständnissen zwischen Therapeut/in und Dolmetscher/in kann es z. B. kommen, wenn schambesetzte oder Tabu-Themen besprochen werden, wenn das Ansprechen unangenehmer Themen indirekt an den/die Dolmetscher/in delegiert wird, wenn diese/r unklare Äußerungen sprachlich glättet oder logisch nachbereitet oder wenn er/sie mit bestimmten therapeutischen Interventionen nicht einverstanden ist und Schwierigkeiten hat, die sprachmittelnde Rolle neutral auszuführen (Abdallah-Steinkopff, 1999).

Häufig wird auf die Passung von Merkmalen zwischen Patient/in und Dolmetscher/in, wie Geschlecht oder geographischem bzw. kulturellem Hintergrund, geachtet. Allerdings können mit der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen, ethnischen, religiösen oder politischen Gruppen auch gegenseitige Gefühle von Sympathie oder Antipathie zusammenhängen, was wiederum Einfluss auf die Interaktion zwischen Dolmetscher/in und Patient/in hat. Den sprachmittelnden Personen wird aufgrund der Kenntnis der Verhältnisse im Herkunftsland eine potenziell höhere Empathiefähigkeit sowie ein schnelleres Einschätzen hinsichtlich sozialer Positionierungen wie Ethnizität und Bildungshintergrund zugeschrieben. Sie erfüllen in therapeutischen Kontexten häufig eine Doppelfunktion als sprachliche wie kulturelle Vermittler/innen oder „kulturelle Brücke“ (siehe Abdallah-Steinkopff, 1999) und leisten damit auch einen Beitrag zum therapeutischen Prozess, der über die reine Sprachmittlung hinausgeht (Morina et al., 2010; Schouler-Ocak, 2013).

Was im heilberuflichen Kontext zur Herstellung eines vertrauensbildenden therapeutischen Settings durchaus Sinn macht, kann in qualitativer Sozialforschung Fallstricke bereithalten: Wird in der Interviewsituation explizit nach einer Ähnlichkeit zwischen dolmetschender und befragter Person hinsichtlich bestimmter Merkmale gestrebt (z. B. Geschlecht, Kultur), kann dahinter die implizite (problematische) Annahme stecken, dass so akkuratere oder wahrheitsgemäßere Aussagen produziert würden (Temple & Edwards, 2002). Ebenso bedenklich ist es, übersetzende Personen als Vertreter/innen „einer“ Kultur zu betrachten, da dies ihre Subjektivität außer Acht lässt und überdies ein homogenes Kulturverständnis impliziert. Dennoch können sich psychotherapeutische und sozialwissenschaftliche Herangehensweisen an Übersetzungsprozesse gegenseitig bereichern. Im psychotherapeutischen Kontext besteht eine langjährige Praxiserfahrung mit Laien-Dolmetscher/inne/n, die über die Jahre hinweg zur Etablierung von Qualitätsstandards geführt hat, welche auch als praxisnahe Empfehlungen für die Durchführung von dolmetschgestützten Interviews umgesetzt werden können. Andererseits wird aus den Reihen der Qualitativen Sozialforschung die systematische Reflexion von Übersetzungsvorgängen und –interaktionen gefordert, was auch für die Interaktionen innerhalb der Psychotherapie neue Impulse bergen könnte.

Werden Personen in einer übersetzenden Rolle in den Forschungsprozess einbezogen, so wird eine ebensolche Reflexion der sozialen Positionierungen und Einstellungen wie bei den Forschenden selbst gefordert (Temple, 2002; Temple & Edwards, 2002; Zwick, 2013). So kann etwa durch ein Gespräch über die im Interview behandelten Themen ein Prozess in Gang gesetzt werden, in dem eine Reflexion über Unterschiede im Verstehen von Wörtern, Konzepten und Weltansichten erfolgt (Temple & Young, 2004), z. B. im Rahmen eines „debriefing“ nach dem Interview (Temple & Edwards, 2002). Eine notwendige Interpretationsleistung kann auch das Validieren von Übersetzungen durch Rücksprache mit sprachlichen und kulturellen Experten oder Expertinnen (Kruse, Bethmann, Eckert et al., 2012), die Reflexion der gedolmetschten Passagen in Qualitätszirkeln oder mit einer anderen sprachkundigen Person (Zwick, 2013) oder eine Gesprächsanalyse (Lauterbach, 2014) darstellen.

Stehen methodische oder praktische Überlegungen gegen den Einsatz von erstsprachigen Interviewer/innen oder Dolmetscher/innen, werden Interviews häufig in einer gemeinsamen Sprache geführt, die sowohl für die Befragten als auch für die Forschenden eine Fremd- oder Zweitsprache darstellt. Ebenso kann es vorkommen, dass für manche Sprachen (z. B. Tschetschenisch) keine erfahrenen Dolmetscher/innen gefunden werden und auf eine andere Sprache (z. B. Russisch) zurückgegriffen werden muss.

Interviews in einer Lingua franca

Wird eine „gemeinsame“ Sprache für ein Interview gewählt, ist eine Reflexion hegemonialer Machtverhältnisse notwendig. Das bedeutet, Interviews mit Migrant/innen aus Ländern der ehemaligen britischen oder französischen Kolonialherrschaft nicht selbstverständlich in der Lingua franca [3] Englisch oder Französisch zu führen, ebenso wenig wie Interviews mit Angehörigen einer ethnischen Minderheit unreflektiert in einer Amtssprache ihres Herkunftsstaates (z. B. russischsprachige Interviews mit Tschetschen/innen). Denn diese Interviews finden in der Sprache früherer oder aktueller Unterdrücker/innen statt und sind somit in ein komplexes historisches, politisches und soziales Machtgefüge eingebettet (Enzenhofer & Resch, 2011), der/die Forscher/ in begibt sich in Prozesse die im Zusammenhang stehen mit „Übersetzung als soziale[r] Praxis mit der Sicherung hegemonialer Interessen“ (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 31). Auch in der Kommunikation in einer (scheinbar) gemeinsamen Sprache können soziale Positionierungen und postkoloniale Machtverhältnisse zum Tragen kommen (Gutiérrez Rodríguez, 2006; Krueger, 2013). Darüber hinaus setzt der Erwerb guter Kenntnisse einer Lingua franca wie Englisch eine Bildungsbiografie voraus, weshalb das Sprachniveau aller Beteiligten zuvor abgeklärt werden sollte (Enzenhofer & Resch, 2011). Gerade Alltagsausdrücke, regionale Variationen, Anspielungen, Humor etc. sind oft trotz guter Fremdsprachenkenntnisse schwer zu verstehen.

Doch selbst wenn Interviews in der Erstsprache der Befragten durchgeführt werden, so stellt sich spätestens zum Zeitpunkt der Analyse- oder Berichtlegungsphase die Frage der Übersetzung.

Übersetzen von Interviews

Übersetzen ist das Übertragen von schriftlichen Texten, die korrigierbar und mehrfach wiederholbar sind (Enzenhofer & Resch, 2011); aufgrund der fortlaufenden Entscheidungen im Übersetzungsprozess sind sie immer interpretativ und subjektiv. Die Reflexion von Übersetzungsvorgängen ist ein integraler Bestandteil der Ausbildung professioneller Dolmetscher/innen und Übersetzer/innen.

In den Translationswissenschaften hat die Skopos-Theorie [4] zu einem Paradigmenwechsel von kontrastiv-linguistischer Orientierung (Äquivalenz) hin zu kommunikativen, funktionalen Ansätzen geführt (Wettemann, 2012). Äquivalenz meint die „Herstellung einer Ähnlichkeitsbeziehung auf inhaltlicher oder formaler Ebene“ (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 56) und steht dann im Vordergrund, wenn die kommunikative Funktion des Ausgangs- und Zieltextes dieselbe ist. Unterscheiden sich deren Funktionen, so wird eher Adäquatheit angestrebt und der *Skopos*, d. h. der Zweck oder das Ziel der Übersetzung, steht im Mittelpunkt:

„Die Skopostheorie stellt die Funktion der Übersetzung im Rahmen einer konkreten Kommunikationshandlung in den Vordergrund. Wesentliches Ziel ist nun nicht mehr die Herstellung einer äquivalenten, sondern einer adäquaten – d. h. dem Kommunikationszweck dienenden – Übersetzung“ (Enzenhofer & Resch, 2013, S. 211).

Die Skopos-Theorie begreift Übersetzen als kommunikative Handlung und damit als eine Folge sprachpragmatischer Entscheidungen. Der Text bzw. die Sprechhandlungen selbst sind in eine soziale Praxis eingebettet, die Bedeutung von Begriffen lässt sich also nur in Bezug auf die tatsächliche Verwendung in konkreten Kontexten erschließen: „Um ein skoposbedingtes Translat zu erstellen, muss der *Sinn* und *Zweck* der Übersetzung reflektiert und begründbar sein“ (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 86). Beim Übersetzen wird eine Aussage aus dem Ausgangskontext herausgelöst und in einen Zielkontext integriert. Wettemann (2012) umreißt drei wesentliche Komponenten der Skopos-Theorie:

1. *Zielorientierung* mit Klärung der Kommunikationsziele,
2. *Adressatenorientierung* im Zusammenhang mit dem sozio-kulturellen Kontext der Rezipierenden, und
3. *Kulturorientierung* mit Berücksichtigung der situationalen und kulturellen Kontexte der Texte.

Resch und Enzenhofer (2012) sehen in dem systematischen und regelgeleiteten Zugang des Skopos-Ansatzes eine Möglichkeit zur Qualitätssicherung von Laienübersetzungen in der qualitativen Sozialforschung. Die Positionen der Sprechenden und der Zuhörenden, der kommunikative und situative Kontext des Gesprächs sowie das Ziel und der Zweck der Übersetzung werden einer Reflexion unterzogen. Zum Skopos gehören in der qualitativen Sozialforschung etwa das Erkenntnisinteresse der Studie und die angestrebte Analysetiefe (Enzenhofer & Resch, 2011).

Neben der Erarbeitung eines Skopos sind translatorische Fähigkeiten bezüglich Ausgangs- und Zielsprache, interkulturellen Aspekten, Recherche und Technik sowie Fach-, Text- und Transferkompetenz notwendig (Enzenhofer & Resch, 2011). Als weitere erforderliche Qualifikationen von Übersetzer/innen gelten grammatikalische, soziolinguistische, strategische und Diskurskompetenzen sowie Erfahrung (Squires, 2008). Laien-Übersetzer/innen oder Laien-Dolmetscher/innen fällen „die Entscheidung über die anzuwendende Übersetzungsstrategie und damit über die Adäquatheit bzw. Äquivalenz des Textmaterials ... nicht bewusst“ (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 67), da sie oft nicht über ausreichende Fach-, Text- und Transferkompetenzen verfügen. Die häufigsten Schwierigkeiten stellen für sie das Übertragen von Metaphern, bildhafter Sprache und Konnotationen, ein ungewohnter Akzent oder eine ungewohnte Ausdrucksweise sowie die Übersetzung von Sprachen mit einer stark abweichenden grammatikalischen Struktur dar (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 68).

Theoretikerinnen der postcolonial studies wie Gayatri Spivak weisen darauf hin, dass Sprache immer in einem sozialen, politischen und historischen Kontext existiert (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 68). Rhetorische Elemente in Texten sind in sozialen Logiken und Begründungszusammenhängen, kulturellen Realitäten und sozialer Praxis verhaftet und mit Identität verknüpft (Temple, 2002). Übersetzende Personen müssen Entscheidungen treffen, wie die Bedeutung eines Ausdrucks rekonstruiert werden kann (Temple & Edwards, 2006).

Um solche sozialen und kulturellen Realitäten und damit zusammenhängende Entscheidungen im Übersetzungsprozess reflektieren zu können, müssen die Personen hinter den Übersetzungen „sichtbar“ werden (Enzenhofer & Resch, 2013; Wong & Poon, 2010). Zum Beispiel können ihre Sichtweisen zum Forschungsgegenstand und -prozess erfragt werden, z. B. in Form eines Einbezugs als „key informants“ (Temple, 2002) oder im Rahmen einer Co-Interpretation (Schröder, 2013). So erkannte Zwick (2013) durch eine Re-Analyse von Interviewpassagen, wie die Positioniertheit eines Übersetzers in bestimmten politischen Diskursen seine Übersetzungsstrategie sowie die Wortwahl beeinflussten. Da sowohl Dolmetscher/innen als auch Übersetzer/innen *immer* den Forschungsprozess beeinflussen (Squires, 2008), sollten sie auch als Teil des Erkenntnisprozesses betrachtet werden: „There is no neutral position from which to translate and the power relationships within research need to be acknowledged“ (Temple & Young, 2004, S. 164).

Transkription und Präsentation

Um die Reflexion von Übersetzungen kontinuierlich und unabhängig von den Audiodateien zu ermöglichen, sollten Transkriptionen möglichst in der Originalsprache erstellt werden (Enzenhofer & Resch, 2011; Kruse, Bethmann, Eckert et al., 2012). Mit transkribierenden Personen sollte genau abgeklärt werden, welche sprachlichen und parasprachlichen Merkmale abzubilden sind, um geglättete Abschriften zu vermeiden (Enzenhofer & Resch, 2013). Auch eine Überprüfung der Transkription in einem Qualitätszirkel mit einer oder mehreren anderen sprachkundigen Personen (Zwick, 2013) oder mittels einer Gesprächsanalyse (Lauterbach, 2014) empfiehlt sich. Wird die Transkription von einer anderen Person als dem/der Übersetzer/in oder Dolmetscher/in vorgenommen, sind ebensolche Reflexionsprozesse hinsichtlich deren Einstellung und sozialer Positionierungen möglich wie oben beschrieben (Temple, 2002).

Zur Präsentation der Forschungsergebnisse wird gefordert die übersetzten zusammen mit den Originalzitate abdruckten. Dies dient nicht nur der Transparenz und Nachvollziehbarkeit sondern ermöglicht auch sprachkundigen Personen tiefere Einsichten in das Forschungsmaterial (siehe Enzenhofer & Resch, 2011; González y González & Lincoln, 2006). Bei Mehrfachübertragungen in andere Sprachen, z. B. für englischsprachige Publikationen dienen dann die transkribierten Originalpassagen als Übersetzungsgrundlage (Enzenhofer & Resch, 2011).

Fazit

Die Sprachwahl im Interview sollte theoriegeleitet erfolgen und den gesellschaftlichen Kontext der möglichen einsetzbaren Sprachen sowie die Bedeutung der Verwendung einer bestimmten Sprache im Lebenszusammenhang der Befragten berücksichtigen (Enzenhofer & Resch, 2011). Obwohl sich die Wahl der Interviewsprache zuerst an der Erstsprache der befragten Personen orientiert, leitet ein gewisser „Pragmatismus der Machbarkeit“ (Enzenhofer & Resch, 2011, Absatz 27) die Entscheidungsprozesse. Grundsätzlich sollte den Befragten die Wahl der Interviewsprache offen gelassen werden. Wünschen sich diese etwa das Interview auf Deutsch zu führen, kann dies ein Zeichen dafür sein, dass sie als der Sprache mächtig wahrgenommen werden wollen und es kann ihr Kompetenzerleben befördern (Enzenhofer & Resch, 2011, 2013). Wichtig ist in jedem Fall eine anerkennende Gesprächsatmosphäre, um Sprachschwierigkeiten zu überbrücken (Krueger, 2013).

Überdies ist eine symbolische sowie eine angemessene finanzielle Anerkennung der übersetzenden Personen und ihrer vielfältigen Leistungen und Beiträge zur Forschungsarbeit wichtig, um keine marginalisierten Positionen festzuschreiben (Bradby, 2002; Enzenhofer & Resch, 2011; Temple, 2002). Auch bei begrenzten Ressourcen können Schritte zur Qualitätssicherung

von Übersetzungsprozessen erfolgen (siehe Enzenhofer & Resch, 2011; Squires, 2009). Möglich sind etwa der Einbezug erfahrener Laien-Dolmetscher/innen oder Laien-Übersetzer/innen, die Transkription lediglich der für die Forschungsfrage relevanten Schlüsselpassagen in der Ausgangssprache sowie die Prüfung und Reflexion dieser Passagen in einem Qualitätszirkel mit einer sprachkundigen Person.

Anmerkungen

- [1] Im Folgenden wird auf den Terminus „muttersprachlich“ trotz seiner Geläufigkeit in der Fachliteratur verzichtet und der Begriff „erstsprachig“ verwendet.
- [2] Disglossie bezeichnet „eine Konstellation, in der auf gesamtgesellschaftlicher Ebene eine funktionale Zuordnung von Sprachen zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen vorliegt“ (Enzenhofer & Resch, 2013, S. 215).
- [3] Lingua franca (lat.) = Verkehrssprache eines größeren mehrsprachigen Raums. Quelle: Duden. (2015). Zugriff am 28.08.2015. Verfügbar unter http://www.duden.de/rechtschreibung/Lingua_franca
- [4] Skopos (gr.) = Zweck, Ziel (Wettermann, 2012).

Literatur

- Abdallah-Steinkopff, B. (1999). Psychotherapie bei Posttraumatischer Belastungsstörung unter Mitwirkung von Dolmetschern. *Verhaltenstherapie*, 9(4), 211–220.
- Bettmann, R. & Roslon, M. (Hrsg.). (2013). *Going the Distance. Impulse für die interkulturelle qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bradby, H. (2002). Translating culture and language: a research note on multilingual settings. *Sociology of Health & Illness*, 24(6), 842–855.
- Dittmar, N. (2009). *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien* (Qualitative Sozialforschung, Band 10, 3. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Enzenhofer, E. & Resch, K. (2011). Übersetzungsprozesse und deren Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung [111 Absätze]. *Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 12(2), Art. 10. Zugriff am 26.07.2013. Verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1102106>
- Enzenhofer, E. & Resch, K. (2013). Unsichtbare Übersetzung? Die Bedeutung der Übersetzungsqualität für das Fremdverstehen in der qualitativen Sozialforschung. In R. Bettmann & M. Roslon (Hrsg.), *Going the Distance. Impulse für die interkulturelle qualitative Sozialforschung* (S. 203–229). Wiesbaden: Springer VS.
- González y González, E.M. & Lincoln, Y.S. (2006). Decolonizing Qualitative Research: Non-traditional Reporting Forms in the Academy [41 Absätze]. *Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 7(4), Art. 1. Zugriff am 15.11.2013. Verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs060418>

- Gutiérrez Rodríguez, E. (2006). *Positionalität übersetzen. Über postkoloniale Verschränkungen und transversales Verstehen*. Zugriff am 15.11.2013. Verfügbar unter <http://eijpcp.net/transversal/0606/gutierrez-rod-riguez/de/print>
- Krueger, A. (2013). *Flucht-Räume. Neue Ansätze in der Betreuung von psychisch belasteten Asylsuchenden* (Transkulturelle Studien, Band 6). Frankfurt: Campus Verlag.
- Kruse, J., Bethmann, S., Eckert, J., Niermann, D. & Schmieder, C. (2012). In und mit fremden Sprachen forschen. Eine empirische Bestandsaufnahme zu Erfahrungs- und Handlungswissen von Forschenden. In J. Kruse, S. Bethmann, D. Niermann & C. Schmieder (Hrsg.), *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis* (S. 27–68). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kruse, J., Bethmann, S., Niermann, D. & Schmieder, C. (Hrsg.). (2012). *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kruse, J. & Schmieder, C. (2012). In fremden Gewässern. Ein integratives Basisverfahren als sensibilisierendes Programm für rekonstruktive Analyseprozesse im Kontext fremder Sprachen. In J. Kruse, S. Bethmann, D. Niermann & C. Schmieder (Hrsg.), *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis* (S. 248–295). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lauterbach, G. (2014). Dolmetscher/inneneinsatz in der qualitativen Sozialforschung. Zu Anforderungen und Auswirkungen in gedolmetschten Interviews [57 Absätze]. *Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 15(2), Art. 5. Zugriff am 29.08.2014. Verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs140250>
- Morina, N., Maier, T. & Schmid Mast, M. (2010). Lost in Translation? – Psychotherapie unter Einsatz von Dolmetschern. *Psychotherapie - Psychosomatik - Medizinische Psychologie*, 60(03/04), 104–110.
- Resch, K. & Enzenhofer, E. (2012). Muttersprachliche Interviewführung an der Schnittstelle zwischen Sozialwissenschaft und Translationswissenschaft. Relevanz, Grundlagen, Herausforderungen. In J. Kruse, S. Bethmann, D. Niermann & C. Schmieder (Hrsg.), *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis* (S. 80–100). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schouler-Ocak, M. (2013). Interkulturelle traumazentrierte Psychotherapie unter Anwendung der EMDR-Methode. In R.E. Feldmann & G.H. Seidler (Hrsg.), *Traum(a) Migration. Aktuelle Konzepte zur Therapie traumatisierter Flüchtlinge und Folteropfer* (S. 221–239). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schröer, N. (2013). Zur hermeneutisch-wissenssoziologischen Auslegung des Fremden. Interpretieren mit Unterstützung kulturvertrauter Co-Interpreten. In R. Bettmann & M. Roslon (Hrsg.), *Going the Distance. Impulse für die interkulturelle qualitative Sozialforschung* (S. 61–75). Wiesbaden: Springer VS.
- Sejdijaj, D., Younansardaroud, H. & Wegener, A. (2002). Dolmetschen im BZFO. In A. Birck, C. Pross & J. Lansen (Hrsg.), *Das Unsagbare. Die Arbeit mit Traumatisierten im Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin* (S. 45–56). Berlin: Springer.

- Senft, G. (2012). Das Erlernen von Fremdsprachen als Voraussetzung für erfolgreiche Feldforschung. In J. Kruse, S. Bethmann, D. Niermann & C. Schmieder (Hrsg.), *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis* (S. 121–135). Weinheim: Beltz Juventa.
- Squires, A. (2008). Language barriers and qualitative nursing research: methodological considerations. *International Nursing Review*, 55(3), 265–273.
- Squires, A. (2009). Methodological Challenges in Cross-Language Qualitative Research: A Research Review. *International Journal of Nursing Studies*, 46(2), 277–287.
- Temple, B. (2002). Crossed Wires: Interpreters, Translators, and Bilingual Workers in Cross-Language Research. *Qualitative Health Research*, 12(6), 844–854.
- Temple, B. & Edwards, R. (2002). Interpreters/Translators and Cross-Language Research: Reflexivity and Border Crossings. *International Journal of Qualitative Methods*, 1(2), 1–12. Zugriff am 12.11.2013. Verfügbar unter http://www.ualberta.ca/~iiqm/backissues/1_2Final/html/temple.html
- Temple, B. & Young, A. (2004). Qualitative Research and Translation Dilemmas. *Qualitative Research*, 4(2), 161–178.
- Wettemann, U. (2012). Übersetzung qualitativer Interviewdaten zwischen Translationswissenschaft und Sozialwissenschaft. In J. Kruse, S. Bethmann, D. Niermann & C. Schmieder (Hrsg.), *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis* (S. 101–120). Weinheim: Beltz Juventa.
- Witzel, A. & Reiter, H. (2012). *The problem-centred interview. Principles and practice*. London: SAGE.
- Wong, J.P.-H. & Poon, M.K.-L. (2010). Bringing Translation Out of the Shadows: Translation as an Issue of Methodological Significance in Cross-Cultural Qualitative Research. *Journal of Transcultural Nursing*, 21(2), 151–158.
- Zwick, M. (2013). Translation matters. Zur Rolle von Übersetzer_innen in qualitativen Interviews in der Migrationsforschung. In M. Hawel, S. Beyer, A. Dietrich, M. Kellermann, D. Pöschl & S. Wölck (Hrsg.), *Work in progress. Work on progress. Doktorand_innen-Jahrbuch 2013 der Rosa-Luxemburg-Stiftung* (S. 105–118). Hamburg: VSA.

Angaben zu der Autorin

Dipl.-Psychologin, wird an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt in Sozialpsychologie promoviert. In Weiterbildung zur Systemischen Therapeutin und Beraterin. Forschungsinteressen: psychosoziale Situation und Handlungsfähigkeit unter Bedingungen sozialer und rechtlicher Exklusion im Kontext der „Sammelunterbringung“ von Asylsuchenden und Geflüchteten; psychosoziale Unterstützung im Kontext Flucht, Trauma, Asyl; Gender Studies.

Kontakt: mbrandma@edu.aau.at

Zitationsempfehlung

Brandmaier, M. (2015). Qualitative Interviewforschung im Kontext mehrerer Sprachen – Reflexion als Schlüssel zum Verstehen. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 3(2), 131-143. Zugriff am 15.11.2015. Verfügbar unter <http://www.resonanzen-journal.org>